

Der kleine Bund

Grosses Berner Filmschaffen

Solothurner Filmtage Eine starbesetzte Komödie, eine Doku über Schwarzarbeit im Kanton Bern und ein Spielfilm über Homophobie in Georgien: Das sind die Berner Filmhighlights.

Martin Burkhalter

— **Fiona Zieglers Debüt: «Lost in Paradise»**

Da steht doch tatsächlich der originale K.I.T.T. aus der Serie «Knight Rider» in Eugens Vaters Auffahrt. Ja, David Hasselhoffs schwarzer Pontiac Firebird Trans Am mit dem roten Lauflicht in der Frontschürze. Was das Kultauto dort zu suchen hat? Es ist einer von vielen amüsanten und klugen Einfällen in Fiona Zieglers Spielfilmdebüt «Lost in Paradise», das an den Solothurner Filmtagen Premiere feierte. Die Lacher waren zahlreich am Freitagabend im nahezu ausverkauften Konzertsaal. Der Applaus anhaltend.

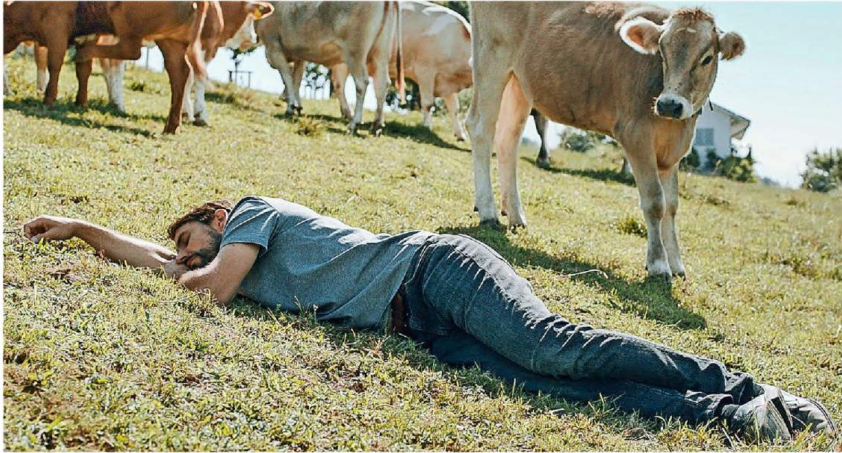
Eugen, gespielt vom Berner Schauspieler Dominique Jann, ist der Sohn eines Tschechen, der nach dem brüskten Ende des Prager Frühlings in die Schweiz geflüchtet ist. In Bern hat der Vater sich aus dem Nichts ein Leben aufgebaut. Er ist ein erfolgreicher Zahnarzt geworden – mit eigener Praxis und einer Villa am Sonnenhang in Muri. Selbstredend, dass dieses Vermächtnis schwer auf den Schultern seiner beiden Söhne lastet. Der eine Sohn tritt zahnmedizinisch in die Fussstapfen des Vaters. Der andere, Eugen oben, flüchtet in die Prager Boheme.

Das tschechische Abenteuer geht so lange gut, bis ein Konzertlokal, das er betreibt, den Flammen zum Opfer fällt. Plötzlich steht der verlorene Sohn vor einem Schuldenberg. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als heimzukehren: zum gut betuchten Vater, zum schönen, aber auch engen Bern, zu anstrengenden Familienverhältnissen, wo alte Wunden warten. Er hofft auf Vaters finanzielle Unterstützung.

Von dieser Heimkehr handelt «Lost in Paradise». Der Film ist gespickt mit einer ganzen Menge lustigen Überraschungen, die alle miteinander verquickt am Ende ein grosses Ganzes ergeben. Bereits während der Busfahrt von Prag nach Bern sorgt ein Bier trinkender und Würste verschlingender Uwe Schönbeck für viel Amüsement. Dass dieser auch noch ein junges Krokodil mit Zahnschmerzen in einer Ikea-Tasche dabei hat, zeigt gut, was dieser Film vor allem ist: ein grosser Spass – mit klaren Referenzen an die grosse Zeit des tschechischen Films.

Das kommt nicht von ungefähr. Die Bernerin Fiona Ziegler studierte an der renommierten Filmschule FAMU in Prag. «Lost in Paradise» ist ihre Abschlussarbeit. Die Tschechoslowakische Neue Welle war unter anderem der Grund, warum Ziegler unbedingt an die Prager Filmschule wollte, wo auch Miloš Forman oder Emir Kusturica einst studiert hatten. Sie schwärmt vom nonchalanten Charme dieser Filme, von der Lässigkeit und Schlüfrigkeit, die aber nie platt daherkomme. Sie glaubt, dass auch das Schweizer Publikum das möge und eine Vorliebe habe für Figuren, die oft lebenswerte Verlierer seien, Antihelden mit Schalk, erklärte sie nach der Vorführung.

Auch «Lost in Paradise» lebt von einer symbolischen und metaphorischen Filmsprache, von absurdem und ironischem



Eugen (Dominique Jann) strandet in «Lost in Paradise» nicht nur mit Schulden, sondern auch mit Herzschmerz in Bern. Foto: PD



Kampf gegen Windmühlen: Ulrich Grossenbachers Dokumentarfilm «Schwarzarbeit» begleitet Arbeitsinspektoren bei ihrem Job. Foto: PD



Wenn das friedliche Leben am Meer plötzlich aufgewühlt wird: «Wet Sand» spielt an der Schwarzmeerküste in Georgien. Foto: PD

Humor, wie es für tschechische Filme aus jener Zeit typisch war. Nicht nur Uwe Schönbecks Krokodil hat seine ganz eigene Funktion in diesem Film, sondern eben auch das «Knight Rider»-Auto in der Auffahrt des Vaters.

David Hasselhoffs Song «Looking for Freedom» wurde 1989 zur inoffiziellen Hymne der deutschen Wiedervereinigung. Sein Konzert vor dem Brandenburger Tor in der Silvesternacht von 1989 ist den Menschen hinter dem Eisernen Vorhang prägend in Erinnerung geblieben. Die Serie «Knight Rider» und somit eben auch der schwarze Sportwagen wurden Kult.

So gelingt es Fiona Ziegler, dem Klamauk eine historische Tiefe zu verleihen. Die etwas schrillen und warmen Bilder aus der Berner Altstadt und von der Aare machen den Film auch zum visuellen Vergnügen – mit illustrem Cast übrigens: Neben Schönbeck und Jann spielen etwa auch Heidi Maria Glössner, Peter Jecklin, Michael Fehr und Silvia Jung mit.

Schade nur, sind die Leiden und Nöte der Hauptfigur von harmloser Natur. Neben Schulden hat Eugen zwar auch noch Herzschmerz. Aber so richtig auf Abwegen scheint er deswegen nicht geraten zu sein. Die Liebesgeschichte zu Anna (Hana Vagnerová) wird in Rückblenden erzählt, sodass nach und nach klar wird, wie Eugen überhaupt erst in diese Situation mit dem Schuldenberg geraten konnte. Es

dünkt einem alles ein bisschen halb so wild.

Trotzdem: Dominique Jann glänzt in der Rolle dieses etwas verpelten und sanften Eugen. Eugen ist ein ungemein sympathisches Blatt im Wind, um das man sich ständig ein wenig sorgt. Es ist herrlich, Jann dabei zuzuschauen, wie er es schafft, Eugen gleichzeitig leicht und schwer, unbeholfen und doch weltgewandt wirken zu lassen. «Lost in Paradise» ist beste Unterhaltung, klug und vielschichtig – nur einfach ein bisschen brav. In Solothurn ist er für den Prix du Public nominiert.

Kinostart: 12. Mai

— **Ulrich Grossenbachers**

Wurf: «Schwarzarbeit» Irgendwann bricht der Bauarbeiter in der Baracke in Tränen aus. Das Lüftungsgelände ist in sich zusammengebrochen. Stefan Hirt, Chefinspektor der Arbeitsmarktkontrolle des Kantons Bern, versucht, ihn zu beruhigen. Er muss dann aber trotzdem die Polizei kommen lassen. Denn der Bauarbeiter will einfach nicht die Wahrheit sagen. Später kommt heraus, dass er nur mit einem Touristenvisum in der Schweiz ist. Er stammt aus Mazedonien und arbeitet illegal auf dieser Baustelle irgendwo im Berner Seeland.

Es ist eine von vielen typischen Szenen im Alltag eines Arbeitsmarktinspektors. Zu sehen sind sie in Ulrich Grossenbachers neuem, investigativem Dokumentarfilm «Schwarzarbeit». An

Irgendwann kommt eine Handvoll Kinder über den Sand gerannt, die rufen: «Tot! Er ist tot!»

über 70 Drehtagen ist der Regisseur, dessen letzter Film «Messies» 2011 mit dem Berner Filmpreis ausgezeichnet wurde, in diese Parallelwelt eingetaucht und hat fünf Inspektoren der Arbeitsmarktkontrolle bei ihrem Job begleitet. Über 300 Stunden Filmmaterial hat er dabei gesammelt.

Entstanden ist ein nicht nur bewegendes und politisches, sondern noch dazu spannendes und amüsantes Roadmovie durch den Kanton Bern. Grossenbacher ist hautnah mit der Kamera dabei, wenn die Inspektoren auf Baustellen, in Lebensmittelläden und Gastronomiebetrieben unangemeldet auftauchen, um zu sehen, ob alles rechtens ist. Ist es natürlich fast nie. Es ist haarsträubend, zu sehen, wie da Menschen aus dem nahen und fernem Ausland ausgenutzt werden: Wir sehen Bauarbeiter, Küchenhilfen und Altenpflegerinnen, die ohne Vertrag, Visum und Versicherungen zu Hungerlöhnen schuften.

Eigentlich wollen Stefan Hirt und seine Kolleginnen und Kollegen nur etwas mehr Gerechtigkeit schaffen und die gesetzlichen Mindeststandards in der Schweizer Arbeitswelt durchsetzen. Doch sie treffen immer wieder nur auf Patrons, ominöse Agenturen und Firmen, die Menschen nach Strich und Faden ausnützen. Es ist ein Kampf gegen Windmühlen.

Was «Schwarzarbeit» zum Ereignis macht, ist, dass Ulrich Grossenbacher immer den Menschen ins Zentrum setzt. Die Zu-

schaer lernen die Inspektoren kennen, sie erzählen von sich, von ihrem Leben und ihren Haltungen. Hier ist nicht eine anonyme Behörde am Werk, sondern Menschen, die eigentlich nur helfen wollen. Die Protagonistinnen und Protagonisten gehen einem nah. Es sind Figuren, wie sie sich kein Drehbuch besser ausdenken könnte. Wer ist Opfer, wer ist Täter? Es ist ein kaputtes System. Es sind auch die Auswirkungen des gescheiterten Rahmenabkommens mit der EU. All das zeigt Ulrich Grossenbacher.

Kinostart: 28. April

— **Elene Naverianis Plädoyer**

für mehr Toleranz: «Wet Sand» Menschen, die am Meer leben, seien glücklicher, heisst es. Und auch in diesem kleinen Dorf irgendwo an der Schwarzmeerküste in Georgien wirkt alles erst einmal friedlich und glücklich. Die Sonne taucht alles in warmes Licht. Die Gezeiten geben den entspannten Takt vor. Amnon (Gia Agumava, grossartig) ist der Besitzer einer verwitweten Strandbar. Die Gäste, meist männliche Dorbewohner, sitzen da, trinken schales Bier und spielen Backgammon. Irgendwann kommt eine Handvoll Kinder über den Sand gerannt, die rufen: «Tot! Er ist tot!» Der exzentrische und nicht nur beliebte Stammgast Eliko hat sich das Leben genommen. Er hat sich zu Hause erhängt.

Als später dessen Enkelin Moe (Bebe Sesitashvili) aus der Stadt (Tiflis) im Dorf auftaucht, um ihren Grossvater zu beerdigen, kommt Bewegung in das erstarrte Küstendorfleben. Nach und nach kommen die bösen Geister an die Oberfläche. Moe findet heraus, dass die beiden Männer, Amnon und Eliko, über Jahre eine Liebesbeziehung hatten. Sie mussten ihre Liebe im Verborgenen leben. Als dann auch die Dorfgemeinschaft davon erfährt, entfach das eine Art Flächenbrand aus Homophobie und Selbstjustiz.

Nach dem viel beachteten «I Am Truly a Drop of Sun on Earth» von 2017 ist «Wet Sand» Elene Naverianis zweiter Spielfilm. Die Regisseurin schafft es, am Beispiel dieses Dorfes die reaktionären, maroden Strukturen der georgischen Gesellschaft zu spiegeln – ohne dabei in reine Anklage zu verfallen.

Wie überall im Land gibt es in diesem Dorf nur wenig Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung. Die Menschen verfallen in Resignation. Der Hang zur Reaktion ist da die einfachste Lösung. Es scheint besser, die Dinge bleiben zu lassen, wie sie immer waren. Doch die wütende und stumpfe Dorfgemeinschaft lässt jene näher zusammenrücken, die ausgegrenzt werden. Und das vermag Veränderung zu bringen.

«Wet Sand» ist ein zarter und wunderschöner Film, mit feinem Humor. Gesprochen wird nur wenig, Körper und Gesichter erzählen alles. Dazu kommen pastellfarbene Bilder, die wie gemalt sind. «Wet Sand» ist Poesie, ein Film über die Liebe und ein stilles Plädoyer für mehr Toleranz. In Solothurn ist er für den Prix de Soleure nominiert.

Kinostart: 30. März